



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zwei verschollene Inseln. 1. : Thule.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zwei verschollene Inseln.

1.

Thule.

Interessant ist, zu verfolgen, wie der Kreis geographischen Wissens bei den Alten sich allmählig erweiterte. In der Zeit der Rhapsoden, aus deren Gesängen die Odyssee hervorging, war es nur ein kleiner sonniger Fleck, der wenig mehr als das ägäische Meer mit seinen Inseln und Küsten umfasste, um denselben ein im Norden schmalerer, im Süden, Osten und Westen breiterer Ring von halbhellen Gegenden, in denen einige ganz lichte und sichere Punkte lagen, um diesen wieder dichter düsterer Nebel, wenig wirklicher als das Nichts, darin fluthend und webend allerlei Seltsames und Ungeheures von dämmernden Umrissen und schwankender Localität, Zwiellichtsbilder, halb Hallucination, halb Gesehenes, Ahnungen, Götter, Riesen und Gespenster.

Man wußte von einem schroffen Felseneiland im Westen, wo König Aeolus, der Vater der Winde, mit seinen zwölf Kindern einen Palast bewohnte und, wenn nicht mit Erregung oder Beschwichtigung der Stürme beschäftigt, mit Schmausen bei rauschender Musik die Zeit verbrachte. Seemannsagen gingen von einer andern westlichen Insel, auf der das gottentstammte Volk der Phäaken in anmuthigen Gärten ein heiteres glanzvolles Dasein führte und zu ihnen Verschlagene nach gastlicher Bewirthung auf Wunderschiffen ohne Steuer und Ruder in die Heimath zurückbrachte. Der sicilische Feuerberg gebar das unheimliche Bild der Cyclopen, riesiger rußgeschwärzter Schmiedegesellen, von deren Hammerschlägen die Erde bebte. Aus Urwäldern über meerumbrandeten Klippen traten in das Bereich der Schiffersage andere Graungehalten, eingingige Ziegenhirten von ungeheurem Leibesbau, tiefer, weithinschallender Stimme und greuelvoller Neigung zur Menschenfresserei. Man erzählte von Meerengen mit zusammenklappenden Felsen, durch welche kein Vogel, geschweige ein Fahrzeug unverletzt hindurchkam, von Strudeln, in denen blutlüsterne Ungeheuer aus schwarzem Höhlengeklüft vielköpfig und langhalsig nach den Vorüberrudernden herausfuhren, von der verführerischen Tücke weiblicher Seedämonen, der schönen Inselsee Circe, den mit Wundergefängen berauschtenden Sirenen. Man berichtete von einem Eiland eine Tagereise vom großen Aegyptosstrom, auf welchem Proteus hauste, der alte Robbenhirt, der kundige Meeresgreis, ein Drakelspender für den, der den Verschlagenen, unablässig sich Verwandlenden, aalgleich aus eigner Gestalt in einen Löwen, eine Schlange, einen Baum, einen Wasserquell Entschlupfenden zu fassen verstand. Am Rande der Erdscheibe endlich, d. h. irgendwo in dem zweiten dunkleren Nebelring um den Kreis der

ältesten Erdkunde, den Meisten wol im fernen Westen, streckte sich das Dämmerland hin, wo die Seelen der Abgeschiedenen ihr Schattenleben führten.

Im Munde der Einen localisirten sich gelegentlich solche Mythengebilde bis zu einem gewissen Grade, den Meisten blieben sie, was sie von Anfang gewesen, schwimmende Vorstellungen, den Träumen gleich deutlich in den Einzelheiten, aber ohne feste Stelle im Raume. Sie sollten im Osten, Westen oder Norden sein, an welcher Stelle da, wußte Niemand.

Phönicische Kaufleute und Schiffskapitäne mögen bereits in dieser Zeit bessere Kenntniß erworben haben. Aber was davon zu den Hellenen dieser Jahrhunderte gelangte, kam ihnen entweder schon aus dem Munde der Erzähler als Fabel zu, oder verwandelte sich im Verlauf der weiteren Ueberlieferung durch Mißverständniß oder unbewusste Umdichtung in ein Phantasiebild, und erst als die Periode der großen Auswanderungen begonnen hatte, deren Ergebnis die griechischen Colonien in Kleinasien und Süditalien waren, wurde, zunächst von kretischen, samischen und phocäischen Seefahrern, sodann von zahlreichen Andern der erste und bald auch der zweite jener Nebelringe durchbrochen, von denen der Kreis griechischen Lebens bis dahin umschlossen gewesen war. Auf den Inseln, die man entdeckte, an den Festlandsküsten, in deren Höhlen man Anker warf, traf man oft Wilde, aber keine Riesen. Die Meerthore, durch die man segelte, hatten böse Böen und gefahrdrohende Klippen an ihrer Schwelle, aber keine zuschlagenden Felsenflügel. Im Sund zwischen Sicilien und dem Festland lauerten unbequeme Windstöße und ein schlimmer Strudel, aber das Gebell der Scylla war nicht mehr zu hören, und auch die Charybdis war mit der Einsamkeit der Gegend verschwunden. Aus dem Ostbecken des Mittelmeers zogen sich die selige Insel der Phäaken, die Meer- und Waldungethüme der Festlandsküsten, die Nymphen und Zauberinnen der Gilandsgestade und alle Götter, Wunder und Gespenster der Seetiefe in das westliche zurück. Kühne Abenteurer folgten ihnen auch dahin, und wieder räumte die Welt der Phantasie dem profaischen Wissen ein Stück Gebiet, bis sie endlich, über die fernen Balearen und Pithyusen hinaus zurückgewiesen, zwischen den Säulen des Hercules hindurch in das Unbegrenzte und Unerforschliche des Atlantischen Oceans hinausflüchtete. Und wie der Westen hellte sich auch der Osten und Süden jetzt in rascher Folge mehr und mehr auf. Auswanderer siedelten sich an der Propontis und am Pontus Euxinus an. Reisende wie Herodot besuchten das Innere von Westasien und sahen und beschrieben das Pharaonenreich im Nilthal. Die Perserkriege, der Zug der Zehntausend Xenophons, zuletzt die Siege Alexanders rückten die Grenzmarken der Erdkunde für den gebildeten Griechen bis an den Indus und den persischen Golf.

Der Nordosten, das Land der Scythen, blieb mit halbdurchsichtigen Nebeln

verschleiert, der Norden in nächtliches Dunkel gehüllt, bis das Weltreich, das sich im Westen neben den Trümmern des großen Ostreichs der macedonischen Halbgrichen entwickelt, sich über die Alpen ausdehnte, die Wilden Galliens bezwang und zuletzt selbst jenseits des Kanals seine Adler aufspflanzte. Allerdings hatte der Waffensturm der Brennus-Krieger, der Zug Hannibals und der Einbruch der Cimbern und Teutonen zur Genüge gezeigt, daß jenseits der Berge auch Leute wohnten, und allerdings waren schon lange vor Cäsar, der durch Eroberung Galliens in der Geschichte fast in demselben Maß eine neue Epoche begann, wie später die Spanier durch die Unterwerfung Mexikos und Perus, wahrscheinlich schon im fünften Jahrhundert semitische Schiffer bis hoch in den Norden vorgedrungen, um Zinn und Bernstein zu holen (vermuthlich von den Scyllinseln an der Südwestspitze von England) und Pytheas von Massilia, der mindestens ebenso weit kam, wird nicht der einzige Reisende in diesen Breiten gewesen sein. Allein die Berichte dieser Weitgereisten klangen so fabelhaft, und die Verlockung zu lebhafterem Verkehr mit dem fernen Nordland war bei dessen Armuth für den Bewohner des Mittelmeergeländes so gering, daß beinahe Alles, was im Norden und Osten der Nordsee liegt, selbst in Strabos Tagen, fast auf dem Höhenpunkt der alten Geographie, nur in unbestimmten, von den Einen so, von den Andern anders gedeuteten Umrissen bekannt war.

Erst unter Claudius wurde festgestellt, daß Britannien eine Insel sei, und daß Irland an der westlichen Seite derselben, nicht, wie man bis dahin gemeint, im Norden liege. Bei derselben Gelegenheit entdeckte und unterwarf man nach Tacitus die Orkaden und sah in der Ferne Thule, welches schon jener Pytheas von Massilia besucht und unter dem Namen Thule als den nördlichsten Punkt seiner Reise beschrieben hatte. Auch von Jütland und Norwegen hatte man nach Plinius einige Kunde. Aber völlig Gewisses über die Lage dieser Punkte und die Verhältnisse ihrer Bewohner zu besitzen, konnte man nicht behaupten. Am wenigsten wollten gewissenhafte Geographen dies in Betreff Thules wagen, von dem der Einzige, der sich rühmte, es betreten zu haben, die seltsamsten Dinge berichtet hatte, und so blieb das Land, das man sich in der Regel als Insel vorstellte, bis zum Erlöschen der Wissenschaft des Alterthums Gegenstand der bloßen Vermuthung und des Zweifels. Strabo nennt Pytheas geradezu einen Lügner. Nachdem er von Ferne (Irland) gesprochen und bemerkt, daß man von dieser Insel nichts zu sagen wisse, als daß sie nördlich von Britanike (Britannien) liege, und daß ihre Bewohner es für anständig hielten, ihre verstorbenen Eltern zu verspeisen, sagt er: „Noch unsicherer ist die Kunde von Thule wegen ihrer Entlegenheit; denn Thule setzt man von allen bekannten Ländern am höchsten nach Norden. Daß aber Alles, was Pytheas über dieses wie über die andern Länder jenes Striches vor-

bringt, erdichtet ist, ergibt sich daraus, daß er über die bekannten Länder das Meiste gelogen hat; ohne Zweifel hat er in Betreff der entlegnen Länder noch mehr gelogen.“

Nun sind von dem Reiserwerk des Pytheas nur Bruchstücke übrig, und so können wir nicht beurtheilen, wiefern Strabo im Allgemeinen zu diesem harten Urtheil berechtigt war. Daß Pytheas aber mit dem Norden besser bekannt gewesen, als sein Tadler, könnte sich vorläufig schon darnach annehmen lassen, daß er nicht wie dieser in den groben Fehler verfällt, Irland in den Norden der britischen Insel zu verlegen, sondern weiß, daß es derselben „in gleicher Breite zur Seite liegt“.

In neuerer Zeit hat man denn auch die Angaben des massilischen Nordlandsfahrers besser gewürdigt und namentlich versucht, sein Thule, das für die neuere Zeit ganz ebenso wie für die alte ein Gegenstand der bloßen Vermuthung und zuletzt nur ein Bild der Verschollenheit für die Dichter oder ein vornehmerer Ausdruck für die populäre Redensart „wo die Welt mit Brettern vernagelt ist“ war, unter den Ländern und Inseln über der Nordsee durch Hypothesen wieder zu entdecken. Den neuesten Versuch dieser Art hat Dr. Alexander Ziegler in einer kleinen Schrift gemacht, die sich durch fleißige Zusammenstellung alles in die Frage Einschlagenden, vorzüglich aber auch dadurch empfiehlt, daß ihr Verfasser die Gegenden, wo Thule gelegen haben müßte, durch eigne Anschauung kennt, und aus der wir im Nachstehenden zunächst für solche, die das Goethesche Lied localisirt sehen möchten, dann für Freunde der Erdkunde das Wesentlichste mittheilen*). Selbstverständlich bringt es auch Ziegler nicht weiter als zu Hypothesen, indeß meinen wir, daß dieselben sich hören lassen.

Pytheas war ein Bürger der griechischen Kolonie Massilia (Marseille) und Zeitgenosse Alexanders des Großen. Er muß ein guter Astronom und Mathematiker gewesen sein; denn er hat eine für seine Zeit sehr genaue Bestimmung der Höhe seiner Vaterstadt und ebenso eine auffällig zutreffende Bestimmung des Nordpols gemacht. Seine Nordlandsreise unternahm er vermuthlich zwischen den Jahren 360 und 350 v. Chr. Sie führte ihn zunächst nach dem britischen Vorgebirge Cantium (Kent), dann nach Thule und später in das Bernsteinland. Von Thule sagt er, daß es bis unter den Polarkreis reiche, im Sommer beständigen Tag, im Winter immerwährende Nacht habe, und daß man eine Tagereise weiter nördlich das Eismeer finde. Ob das Land eine Insel sei, konnte er nicht in Erfahrung bringen. Dagegen bemerkte er, daß es hier Gegenden gab, in denen Getreide und Honig erzeugt wurden,

*) Die Reise des Pytheas nach Thule (Shetland-Inseln). Von Alexander Ziegler. — Dresden, Druck von C. Heinrich. 1861. Die Schrift ist der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin gewidmet.

und wieder andere, näher der Eiszone, die von edleren Früchten und Thieren zum Theil nichts, zum Theil wenig hatten, und wo die Menschen von Hirse und andern Kräutern, Früchten und Wurzeln lebten — „Gegenden jedoch von nicht reinem Sonnenschein, weshalb man das Getreide, welches wegen Mangel an Sonne und durch starke Regengüsse untauglich werden würde, in großen Häusern zusammenbringt und drischt.“ Ferner berichtet er (nach Strabo, der dies wieder aus Polybius hat) „es sei weiter hinaus über Thule und dessen Umgebung weder Land, noch Meer, noch Luft, diese Elemente im gewöhnlichen Sinn verstanden, sondern es sei ein aus den dreien Gemischtes, etwas einer Meerlunge Aehnliches“, „in welcher, wie man sagt, Land und Meer und Alles mit einander zusammen schwebt.“ Es sei dies ein gleichsam das Ganze zusammenhaltendes Land, das aber weder zu Fuß, noch zu Schiffe zugänglich sei. Dieses der Meerlunge ähnliche Phänomen will er selbst wahrgenommen haben, das Uebrige erzählt er von bloßem Hörensagen her.

Die Frage, was man sich unter diesem Thule zu denken habe, ist ungefähr mit so vielen Hypothesen beantwortet worden, als Gelehrte sich mit der Lösung des Räthfels beschäftigt haben. Ortelius und Sven Nilson dachten an die skandinavische Halbinsel. L. v. Buch entschied sich für Nordland und Finnmarken, Mag Fuhr für Tele oder Tellmarken, Voss für eine der Orkaden, Bredsdorff für das südliche Norwegen oder die weit entfernte Insel Tiloe. Von Malte Brun wurde auf die äußerste Spitze Fütlands gerathen, von Redslöb auf Tylö im Meerbusen von Halmstadt; v. Humboldt und Bessel schlossen, jeder aus andern Gründen, auf Island. Andere meinten wieder in der Insel Foula das Thule der alten Geographie finden zu müssen.

Ziegler theilt die Gründe, welche v. Humboldt, Redslöb und Bessel für ihre Meinungen anführen, ausführlich mit und versucht sodann seine Annahme zu empfehlen, nach welcher wir Thule, wenn darunter nicht überhaupt ein Gemeinbegriff für den äußersten Norden, für die nördlichen Grenzländer, sondern ein bestimmtes Land zu verstehen, in Mainland, der größten von den Shetlands-Inseln, zu suchen hätten. Seine Beweisführung gliedert sich in folgende Sätze:

Tacitus sagt an der Stelle, wo er von Entdeckung und Unterwerfung der Orkaden (Orkneys) spricht: „und es wurde auch Thule erblickt.“ Dies geht unzweifelhaft auf die Shetlands-Inseln, da im Norden der Orkneys zunächst kein anderes zu Britannien gehöriges Land liegt, und dies stimmt auch mit der Angabe des Pytheas bei Strabo, nach welcher Thule sechs Tagesfahrten nördlich von Bretanike lag und die nördlichste britische Insel war. Ptolemäus, der die Entfernungen oft größer angibt, als sie wirklich sind, setzt Thule ebenfalls über die Orkaden auf den 63. Grad nördlicher Breite, und Plinius sagt, daß man aus Nerigon (Norge, Norwegen) nach Thule schiffe. Die Behaup-

tung, daß Letzteres in der Nähe des Eismeeres liege, ist im Allgemeinen nicht unrichtig; denn noch jetzt wird das Meer zwischen Finnmarken und den Shetlands-Inseln als Eismeer bezeichnet. So könnte denn Shetland Thule gewesen sein, wenn auch die geographischen Bestimmungen von Pytheas und Ptolemäus nicht genau sind. Hätte Ptolemäus statt des 63. den 60. Grad gesetzt, so würde das ziemlich passen, und wir wissen, daß man die alten Geographen in solchen Dingen nicht immer buchstäblich nehmen darf. Ist Pytheas von den Orkaden in die See gestochen und gen Norden schiffend, nachdem er in sechs Tagesfahrten fast dreitausend Stadien zurückgelegt, an ein Land Thule gekommen, so müssen seine Tagesfahrten viel kürzer und ungleichmäßiger gewesen sein, als sie spätere Geographen berechnen, und daß sich das in der That so verhielt, läßt sich daraus schließen, daß er auch die Entfernung zwischen dem heiligen Vorgebirge und Gades zu hoch angibt. Nach Solimus fuhr man von den Hebriden nach den Orkaden sieben Tage und ebensoviele Nächte, von den Orkaden nach Thule fünf Tage und fünf Nächte.

Aus einigen Angaben des Pytheas über das Zusammenfallen des sommerlichen Wendekreises mit dem arktischen Kreise folgerte man, daß es in oder um Thule Gegenden gäbe, wo nicht nur im Sommer ununterbrochne Tage, im Winter ununterbrochne Nächte anfangen, sondern (was nur unter dem Pol selbst stattfindet) Tag und Nacht von je sechsmonatlicher Länge sei. Dies widerspricht aber einer Mittheilung des Marcianus Capella, nach welcher Pytheas von solchen Tagen und Nächten in Thule nur gehört zu haben behauptete, sowie den eignen Worten des Reisenden: „Die Barbaren zeigten uns den Ort des Sonnenuntergangs. Denn in diesen Gegenden gibt es Zeiten, wo die Nacht sehr kurz ist und nur zwei bis drei Stunden währt. Die Sonne verschwindet dann hinter dem Gesichtskreis, um nach kurzem Lauf am Ort ihres Aufgangs wieder zu erscheinen.“ Daraus, sowie aus ähnlichen Stellen geht hervor, daß Pytheas nicht einmal dahin gelangt ist, wo die ununterbrochne Nächte anfangen, geschweige denn dahin, wo Tag und Nacht von je sechsmonatlicher Länge sind oder wo, um ein früher beliebtes Bild zu brauchen, die Sonne ihren Winterschlaf hält. Nimmt man nun einen Unterschied zwischen Thule selbst und den Gegenden um Thule (*τὰ περὶ Θούλην*) oder, was dasselbe ist, andern mit Thule ein Ganzes, das hohe Nordland, ausmachenden Punkten (*ἄλλοι ταύτη τόποι*) an, und adoptirt man die Ansicht, daß obige Gegenden, in denen sich die Nächte bis auf drei und zwei Stunden kürzten, dem Pytheas von den Barbaren nur gezeigt worden sind, so würden allerdings diese Gegenden um Thule bei den Shetlands-Inseln gesucht werden können, und Thule selbst die größte von den letzteren, das heutige Mainland sein.

„Auf den Shetlands-Inseln“, sagt Ziegler, „habe ich mich mit eigenen

Augen überzeugt, daß die Nächte zu gewissen Zeiten, d. h. in den Sommermonaten, wenn man überhaupt von Nächten in unserm Sinn sprechen darf, mit den Worten des Pytheas zu reden: „„sehr kurz sind und nur zwei bis drei Stunden dauern.““ In der Hauptstadt Lerwick auf Mainland habe ich bis halb elf Uhr und dann wieder vor halb zwei Uhr am Fenster lesen können und finde es nicht unrichtig, wenn Pytheas sagt, daß im Sommer beständiger Tag sei. Anfangs Mai beginnen die Nächte auf den Shetland-Inseln schon sehr kurz zu werden, und Dunkelheit giebt es von Mitte dieses Monats bis Ende Juli durchaus nicht. Die Sonne verläßt kaum den Horizont, und ihre kurze Abwesenheit wird durch ein klares Zwieliht ausgefüllt. Man sieht hier, so zu sagen, den letzten Reflex der Mitternachtssonne, die man jenseits des Polarkreises im vollen Glanze erblickt, und die auch die Alten halb geahnt haben, ohne doch Kenntniß von der Erdumdrehung zu besitzen. Die Shetlands-Inseln haben eigentlich nur eine kürzeste Sommernacht von $5\frac{1}{2}$ Stunden mit ununterbrochener Dämmerung. In dieser geographischen Breite konnte man durch's Auge die Stelle deutlich angeben, „„wo die Sonne schläft,““ zum Staunen des Südländers, der solche Dämmerung um Mitternacht nie gesehen. Man hat daher gar nicht nöthig, die Hypothese aufzustellen, daß die Gegenden, in denen sich die Nächte bis auf einige Stunden verkürzten, die Gegenden um Thule gewesen sein müssen. Will man aber dies annehmen, so hat man immer noch nicht nöthig, eine nördliche Breite von $65^{\circ} 48'$ und $64^{\circ} 50'$ vorauszusetzen, in welcher die Tage 22 und 21 Stunden lang werden, die Dämmerung aber auch zunimmt.“

Passen also die bisher erwähnten Mittheilungen des Pytheas über Thule auf die Shetlands-Inseln, so läßt sich auch, was er über den Mangel an reinem Sonnenschein und die Wetterverhältnisse bemerkt, sehr wohl mit der Natur dieses Gilands-Archipels vereinigen. Kaum ein Tag vergeht hier ohne Regen und Nebel, sehr selten gibt es einen sonnigen Vormittag. Das Getreide kann daher nur in Scheunen gedroschen werden, offene Tennen, wie sie die Landsleute des Pytheas hatten, würden hier durchaus unpraktisch sein.

Pytheas konnte sich keine Gewißheit verschaffen, ob Thule eine Insel oder ein Festland sei. „Welches Land gäbe aber mehr Veranlassung zu solcher Ungewißheit, als die 55 englische Meilen lange und durchschnittlich etwa 25 Meilen breite Hauptinsel der Shetländischen Inseln, die noch heutigen Tags Mainland oder Festland heißt? Da die Shetland-Inseln zusammen aus 90 Inseln bestehen, so liegt auch die Idee nicht allzuweit, daß Mainland Thule und die umliegenden kleinen Gilande „„die Gegenden um Thule““ (*τὰ περὶ Θούλην*) gewesen sein können.“

Endlich passen auch die Producte, von denen sich nach Pytheas die Bewohner Thule's nährten, auf die Shetlands-Inseln so gut wie auf andere

Länder des hohen Nordens. Es gibt hier eßbare Kräuter, Früchte und Wurzeln. Man baut sechs- und vierzeilige Wintergerste, Hafer, Kartoffeln, Rüben, Kohl und Erbsen. Von Strauchobst gedeihen Erd-, Johannis- und Stachelbeeren, von Baumfrüchten noch Äpfel. Die in den Mooren häufig sich findenden Reste von Baumstämmen beweisen, daß es früher hier Wälder gegeben hat. Bienen kommen hier ebenso wie in Norwegen vor, wo man sie noch zehn Meilen nördlich von Drontheim in Stöcken pflegt und wo wilde oder Erdbienen bis nach Finnmarken, ja bis ans Nordkap angetroffen werden. Findet somit die Angabe des Pytheas, daß man in Thule Honig gegessen, ihre Erklärung, so bietet seine Erwähnung des Hirses größere Schwierigkeit. An unsern Kolbenhirse ist nicht zu denken, weil derselbe eine aus dem Süden nach Europa eingeführte Culturpflanze ist. Ebenso wenig darf man auf Buchweizen oder Haidekorn rathen, da diese Getreideart zwar ähnliche Körner wie der Hirse hat und ihrer Natur nach allerdings in kälteren Strichen noch gedeiht, aber erst durch die Kreuzzüge zu uns heraufkam. „Das Beste wäre demnach“, meint Ziegler, „den Manna-Hirse anzunehmen. Es ist eine grasartige Pflanze, einheimisch in Deutschland, kommt auch in Linné's schwedischer Flora vor und gedeiht in ganz Norwegen bis nach Finnmarken hinauf. Sie wächst auf feuchten Wiesen, sumpfigen, brüchigen Orten, sogar halb im Wasser stehend, und ihre Frucht wird aus Schlesien und Polen noch jetzt als Manna-Grüze in den Handel gebracht.“ Wenn es auf den ersten Blick auffallen muß, daß Pytheas bei Aufzählung der Nahrungsmittel des Volkes von Thule der Fische nicht gedenkt, die doch eine Hauptspeise der jetzigen Bewohner dieser Nordlandsinseln bilden, so läßt sich daraus entstehenden Zweifeln an der Identität Shetlands und Thule's mit dem Bericht des Aephilinus begegnen, nach welchem die alten kaledonischen Stämme die an ihren Küsten reichlich vorhandenen Fische auch niemals aßen.

Wie nun alle Angaben über Thule auf die Hauptinsel des Shetlands-Archipels hinweisen, sich wenigstens mit der Lage und Natur derselben vereinigen lassen, so läßt sich auch eine annähernde Erklärung für das finden, was Pytheas von dem seltsamen Meer um oder über Thule berichtet. Wir sahen, es sollte ein Gemisch von Luft, Land und Meer sein, etwas einer Meerlunge Aehnliches, in welcher Erde und Wasser und Alles zusammenschwebte, ein gleichsam das Ganze zusammenhaltendes Band, das weder zu Fuß noch zu Schiffe erreichbar war. Das Lungenartige hatte der Reisende selbst wahrgenommen, das Uebrige sich nur erzählen lassen. An einer andern Stelle ist von einem „verdichteten Meer“ (*πεπηγυῖα θάλαττα*) in der Nähe Thule's die Rede, an das auch Plinius jedenfalls dachte, wenn er von einem „mare concretum“ eine Tagesfahrt von Thule redet.

Ziegler unterscheidet nun das „Meerlungenartige“, welches von Pytheas

gesehen worden, von dem, was innerhalb dieses seltsamen Phänomens war, d. h. von dem Zusammenschweben von Luft, Land und Wasser, und er nimmt ferner an, daß die Meerlunge und das geronnene, verdichtete, dickflüssige, gallert- oder breiartige Meer als eins und dasselbe zu betrachten sei. Wenn er dann fragt, was das etwa sein könne: einer Meerlunge ähnlich, geronnen, nicht beschreitbar und nicht befahrbar, in dem, wie von einem Band zusammengehalten, ein Anderes ist, nicht Luft, nicht Land, nicht Meer, sondern ein Gemisch von allen dreien, so bieten sich ihm drei Erklärungen dar: die Meerlunge oder das geronnene Meer ist entweder eine große Ansammlung von Seequallen, Seeflaggen, auch Medusen genannt, oder Wasser im Moment des Gefrierens oder gallertartiger Seetang in gewaltigen Massen zusammengetrieben.

Am meisten scheint ihm die Qualle für sich zu haben. Das griechische Wort, womit Pytheas seine Meerlunge bezeichnet, bedeutet zunächst eine gewöhnliche menschliche oder thierische Lunge, dann eine Molluske, ein weiches gallertartiges Thier, eine Qualle, deren es in der Nordsee und ebenso in der Ostsee (z. B. im fieler Busen) sehr viele gibt, und die bis zu zwanzig Pfund schwer werden. Man sieht diese Thiere, die in der warmen Jahreszeit vom Meeresboden an die Oberfläche steigen und dort wie eine todte Masse von Gallert, bald weiß, bald bläulich, oft auch brennend roth gefärbt, hin und her treiben. In großer Menge beisammen verleihen sie wie Ziegler sagt allerdings der See ein ganz eignes wunderbares Ansehen, so daß möglicherweise ein Fremder, der diese formlosen, weichen und doch nicht zerfließenden Mollusken nie gesehen, die Sache wie einen Stoff beschreiben kann, der weder Erde, noch Meer, noch Luft ist.

Wir haben dagegen einzuwenden, daß Mollusken dieser Art auch im Mittelmeer vorkommen, wie schon der Umstand zeigt, daß die Griechen ein Wort für sie hatten, und ferner, daß sie in keinem Gewässer in solchen Massen zusammentreten, daß sie das Befahren desselben hinderten.

„Oder sollte Pytheas Wasser im Momente des Gefrierens, d. h. einen Eisbrei oder gar Eisberge gesehen haben?“ fragt unser Erklärer weiter. „Bei der nicht ungegründeten Annahme, daß Pytheas die Reise im Sommer gemacht, und daß Columbus bei seiner Fahrt im Februar über Thule hinaus kein gefrorenes Meer gefunden hat, daß die Häfen dieser Inseln nie durch den Winter geschlossen werden und daß auch im Norden der Nordsee keine Eisberge vorkommen — scheint diese Ansicht wenig für sich zu haben, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß das Wasser eines Stroms von plötzlicher Kälte kurz vor dem Erstarren dick wie ein Brei werden kann, und daß Pytheas, der im südlichen Marseille niemals Eis (wenn nicht auf der obern Rhone?) im Moment des Gefrierens gesehen, in solchem Eisbrei eine Aehnlichkeit mit der gallertartigen Meduse finden konnte.“

Wir entgegnen hierauf, daß Eisberge nicht bloß bisweilen, sondern fast alljährig, durch die Sommerhitze von den Eismassen der Polarsee losgethaut und von Winden und Meeresströmungen fortgeführt, weit tiefer nach Süden, selbst bis über den 50. Grad hinabtreiben, und daß mithin die Annahme, Pytheas sei im Sommer auf Thule gewesen, die Wahrscheinlichkeit, daß er solche Eisberge gesehen, nicht vermindert, sondern wesentlich erhöht. Referent selbst war während einer achtwöchentlichen Reise über das atlantische Meer in den ersten Wochen des Juli, wo sein Schiff sich zwischen den Hebriden und den Newfoundlandsbanken befand, wiederholt in Gefahr, denselben, die sich durch dicke Nebel ankündigen, zu begegnen, und es ist bekannt, daß man den spurlosen Untergang mancher nach Amerika fahrenden Schiffe eben diesen nach Süden herabfluthenden, oft inselgroßen Eisbergen zuschreibt. Geht ihre Straße in der Regel nicht so weit östlich als die Shetlands-Inseln, so ist kein Grund, die Möglichkeit auszuschließen, daß anhaltende Weststürme sie gelegentlich bis dahin geführt haben. So möchten wir uns die Meerlunge des Pytheas weit eher als einen von fluthenden Eisbrocken, Tangmassen, vielleicht auch Quallen sowie von dichtem Nebel umgebenen Eisberg denken. Der Reisende sah nur den Nebel, der weder Luft noch Wasser, und darunter den wogenden Brei von Eisbrocken, der weder Wasser noch Land, nicht zu betreten und nicht zu befahren war. Ein ächter nordatlantischer Nebel, der sich fast mit der Hand greifen läßt, läßt sich, zumal wenn in ihm die Schatten von Wellen und Schollen hin und her wallen, sehr wohl mit einer Qualle oder Seelunge vergleichen.

Was die dritte von Ziegler für möglich gehaltene Erklärung des Phänomens betrifft, welches Pytheas mit einer Meerlunge vergleicht, daß nämlich die geronnene See, durch die man weder zu Fuß noch zu Schiff hindurch konnte, vielleicht eine jener ungeheuern Tangwiesen gewesen sei, die man zwischen den Azoren, den kanarischen Inseln und den Cap Verden antrifft, so hat dieselbe noch weniger für sich als die Quallenhypothese. Allerdings wurde von Columbus, der jene Fucusbanken (das sogenannte Sargassomeer) westlich von den Azoren durchschiffte, dieses seltsame Naturspiel eine geronnene Flüssigkeit genannt, und das stimmt zu der *πεπηγυῖα θάλασσα* recht wohl. Aber diese Tangmassen finden sich nur zwischen den zuletzt genannten Inseln sowie weiter südwestlich bei den Bahamas und Bermuden in solcher Dichtigkeit. Man trifft Tang in Menge auch an den Küsten der Hebriden, der Orkney's, der Shetlands-Inseln und der Faröer, nirgends aber so wie dort im tiefen Süden, nirgends in solcher Ansammlung, daß auch nur entfernt die Meinung entstehen könnte, man vermöge mit Schiffen nicht hindurch zu kommen.

Nehmen wir nun an, unser Verfasser habe bewiesen, was er sich mit der oben angeführten Einschränkung zu beweisen vorgenommen, so hätten

wir unter dem Thule des Pytheas von Massilia die Insel Mainland und unter „dem um Thule Liegenden“ die übrigen 89 Shetlands-Inseln zu verstehen. Welcher Volksstamm es war, der damals diesen Archipel bewohnte, bleibt ungewiß, und es kann nur vermuthet werden, daß es Celten waren, die in jener Zeit hier ihren Hirse und Honig verzehrten. Später finden wir auf diesen wie auf den südlicheren Gilanden die ebenfalls zu den Celten gehörenden Pikten, von denen noch mancherlei Bauten erhalten sind, welche gleich den Cyclopmauern Griechenlands aus Quadern ohne Mörtel bestehen. Noch später wurden die Shetlands-Inseln Stationsplätze der norwegisch-dänischen Wikinger. In der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts kamen sie durch Heirath an Schottland und mit diesem dann zum großbritannischen Reich. Der Goethesche „König von Thule“ wird also entweder der Häuptling eines alten Pikten-Clans oder ein skandinavischer Jarl gewesen sein, der sich auf seinen Piratenzügen unter klirrenden Waffen und lodernden Brandfackeln ein tiefes Gefühl für eine verstorbene Liebe bewahrte, fleißig zu deren Gedächtniß den Methbecher leerte und dabei allmählig zum „alten“ Zecher wurde. Auch das Schloß, wo er den letzten Tropfen trank und unter dessen Mauern der goldne Erinnerungskelch versank, kann sich der Gründliche unter den verschiedenen uralten Ruinen, die Ziegler hier fand*), ausfinden.

Daß es auch später noch Poesie auf den Shetlands-Inseln oder wie wir jetzt vielleicht sagen dürfen, in der Ultima Thule gab, hat Walter Scott in seinem „Piraten“ sehr anmuthig dargethan. Jetzt soll man sich derartige Dinge abgewöhnt haben und nur die Interessen der Schafzucht, des Gerste- und Haferbaus, des Kelpbrennens und der Heringsfischerei verfolgen.

Sollen wir zum Schluß Thule-Shetland noch etwas genauer schildern, so zählt der Archipel 25 bewohnte Inseln, auf denen ungefähr 32,000 Menschen leben. Die übrigen Gilande, Holms oder Skerries genannt, dienen nur zur Viehweide. Die größte, wie bemerkt, Mainland genannt, ist von vielen Fjörden und Buchten eingeschnitten, reich an wilden Klippen und Vorgebirgen, im Ganzen aber, schon weil es an Wald fehlt, ein Bild der Dede und Schwermuth. Sie trägt auf ihrer Ostseite die einzige Stadt der ganzen Inselgruppe, das von etwas über dreitausend Menschen bewohnte Lerwick. Keines der Gilande ist gebirgig zu nennen, der höchste Berg auf ihnen ist der nicht ganz 1500 Fuß hohe Koonas Hill. Im Allgemeinen zeigen die wellenförmig gebogenen Hügelrücken eine Höhe von weniger als 500 Fuß. Sie sind mit einem blassen Grün, einer dünnen Moos- und Grassdecke spärlich überzogen, und wo der Untergrund nicht in Torf besteht, tritt häufig das

*) Meine Reisen im Norden. Von Alexander Ziegler. Leipzig, F. J. Weber. 1860. Erster Band S. 290 ff.

graue Gestein zu Tage. Die Küsten fallen oft als schroffe, vielspaltige, Klüfte-reiche Klippen ab, an denen eine wilde Brandung donnert. Interessant ist die nördlichste Insel der Gruppe, das felsige Unst mit seinen Ruinen, ferner Northmaving mit den seltsam gestalteten Felsbogengängen von Drongs und Dorholm, Bressa mit Stalaktiten-Grotten und die von unzähligen Vogel-schwärmen umflatterte jäh ins Meer abfallende Insel Foula. Vieles ist malerisch, manche Gegend reich an Contrasten. Die nach Norden zu geschütz-ten Thäler zeigen schönen Grasswuchs, Getreidefelder, Gemüsegärten, kleine zerstreute Dörfer mit einigen hübschen Landhäusern für die Geistlichen. Im Ganzen aber ist Thule-Schetland ein düstres, monotones, unwirthliches Bild des hohen Nordens. Das Auge gewahrt in der Regel Felsen, sumpfige Einöden, schwarze Torfgründe und rothbraunes, in der Zeit der Blüthe vio-lettes Haidekraut. Das Ohr hört keinen Singvogel, sondern nur das be-täubende Gekreisch von Möven und Lummern, das Brausen der Brandung, den Wiederhall derselben in den Klippenhöhlen und den Wind, der nur zu oft zum brüllenden Sturm wird. Denke man sich dazu wochenlangen Nebel, häufigen Regen, wenig Sonnenschein — da und dort eine Heerde kleiner un-gehörnter Rinder, oder kurzschwänziger Schafe, ein Rudel langmähniger halb-wilder Ponies — da und dort ein dürftiges Haferfeld, das kaum mehr als die Ausfaat wiedergibt, so hat man ein Bild des heutigen Thule, bei dessen Betrachtung man sich glücklich preisen muß, anderswo geboren zu sein.

Das schöne Thule liegt im Lande der Poesie, das wahre Thule ist so wenig schön, daß man von seinem vielen Regen und Nebel sagen möchte, der Himmel weine hier unablässig, daß ihm ein Stück Schöpfung mißlungen, und nehme gelegentlich einen Schleier vor, um seinen Mißgriff nicht immer vor Augen haben zu müssen.

Die Polonisirung der Universität zu Krakau.

Im Jahre 1853 stellten die drei weltlichen Facultäten der Krakauer Uni-versität einzeln den Antrag an das Unterrichtsministerium, es möge die deutsche Sprache zur Unterrichtssprache erhoben werden. Der Schritt war nur scheinbar ein freiwilliger, indem sonst die zwangsweise Einführung der deutschen Sprache